

**4. Sonntag im Advent | Heiligabend | Christmette
Stadtkirche Wolfhagen
Gedanken zur »Stalingrad-Madonna« von Kurt Reuber**



Licht, Leben, Liebe - das ist der Inhalt des Bildes, über das wir in dieser Nacht nachdenken wollen. Das Bild ist auf den Tag genau 75 Jahre alt. Von kaum einem der im Zweiten Weltkrieg entstandenen Bilder eines Malers geht bis heute eine so starke Wirkung aus wie von der sogenannten »Stalingrad-Madonna«.

Es war in dem kalten eisigen Winter 1942. Über der Steppe von Stalingrad weht der schneidende Ostwind. In den Bunkern und in den Erdhöhlen leben, sterben, hungern und frieren deutsche Männer. Sie hoffen auf eine Erlösung in diesem so unsinnigen Krieg.

Deutsche Männer sind eingegraben in die fremde Erde. Im Advent 1942. Am Heiligen Abend 1942. Sie warten. Advent, das heißt warten. In all ihrer Not ersehnen sie dennoch den Zauber der Weihnacht. Sie sind verlassen. Und sie wollen dennoch oder gerade deswegen Weihnachten feiern. Unter diesen deutschen Männern ist Kurt Reuber.

Er ist Pfarrer von Wichmannshausen bei Kreis Eschwege. Am 26 März 1906 war er in Kassel geboren. Er ist 36 Jahre alt. Stalingrad wird er nicht überleben. 1944 stirbt er im Gefangenenlager. Aber er ist nicht nur der Dorfpfarrer in seiner hessischen Heimat, in der die Menschen sehnlich darauf warten, dass er zurückkommt. Und dass er den Menschen in den Dörfern wieder in Freud und Leid nahe ist, wie sie es von ihm gewohnt waren.

Da sind also diese Männer. Sie bereiten sich auf das Weihnachtsfest vor. Anders als wir uns vorbereiten. Ohne geschäftliche Hektik. Ohne all den Lichterglanz. Sie wollen sich Freude schenken. Und so beginnt für Sie eine Zeit heimlicher Vorfreude.

Kurt Reuber ist nicht nur Pfarrer. Er hatte auch Medizin studiert in Göttingen. Und nun arbeitet er als Truppenarzt. Und: Gott hat ihm auch die Gabe des Malens geschenkt. Die Soldaten wünschen sich von ihm ein Bild. Etwas Heimatliches soll es sein.

Kurt Reuber, der Pfarrer, der Arzt, der Maler, hört diese Wünsche. Und er hat Verständnis dafür. Er ist ja einer von ihnen. Er kennt das Hoffen seiner Kameraden. Vor seinem inneren Auge entsteht das Bild der Mutter mit dem Jesuskind, wie sie über die Steppe von Stalin-

grad kommt und Verkündigung der tiefen Geborgenheit in Gott werden soll. Wie die Mutter ihr Kind hält und wie der Mantel beide umschließt, so sollen die Kameraden die Gewissheit haben, dass sie auch in Gott geborgen sind. So entsteht die »Stalingrad-Madonna«.

Aus der Weite des damals so fremden Landes ist sie zu uns gekommen. Gezeichnet auf der Rückseite einer Landkarte. Das Original hängt in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin. Das Bild hat eine adventliche Botschaft, es ist die adventliche Botschaft schlechthin.

Es ist nicht die adventliche Botschaft, die uns heute überall verkauft werden soll. Es ist nicht die Botschaft, die sich erschöpft in allerlei Geschenken und die Weihnachten nur bis zum 26. Dezember ertragen kann. Dann schickt es uns schon wieder. Bis zum Fest der heiligen drei Könige haben wir meistens gar keine Zeit mehr.

Die adventliche Botschaft, die uns Kurt Reuber vermitteln will, heißt: Mit dem Christuskind kommen Licht, Leben und Liebe in die Welt.

M U S I K

Wie das damals in Stalingrad war, beschreibt Kurt Räuber selber so:

Die Festwoche ist nun zu Ende gegangen mit so Vielem ... Mit Gedanken, kriegerischen Ereignissen, mit Harren und Warten, im gefasster Geduld und Zuversicht. Wie waren die Tage erfüllt mit Waffenlärm und vieler ärztlicher Arbeit - und trotz allem auch mit Vorbereitung echter Freude für meine Kameraden. Ich habe lange gedacht, was ich malen sollte. Und dabei herausgekommen ist eine Madonna oder Mutter mit Kind. Meine Lehmhöhle verwandelte sich in ein Atelier. Es war für mich ein künstlerisches Problem, denn ich besaß nur schwarze Kreide, tat irgendwo einen braunen Farbstift auf. Dieser winzige Raum, kein nötiger Abstand vom Bild möglich. Dazu musste ich auf meinem Bretterlager oder den Schemel steigen und von oben auf das Bild schauen.

Für die große Madonna-Zeichnung keine rechte Unterlage. Nur ein

schräg gestellter Tisch, selbst gezimmert, um den man sich herum quetschen musste, mangelhaftes Material, als Papier eine russische Landkarte. Aber wenn ich sagen könnte, wie mich diese Arbeit an der Madonna ergriffen hat und wie ich ganz dabei war, wie mir alles als Entwurf für spätere Arbeiten vorschwebt.

Das Bild ist so: Kind und Mutter - Kopf zueinander geneigt, von einem großen Tuch umschlossen. Geborgenheit und Umschließung von Mutter und Kind. Mir kamen die Worte aus dem Johannes-Evangelium: Licht, Leben, Liebe. Was soll ich dazu noch sagen? Wenn man unsere Lage bedenkt, in der Dunkelheit, Tod und Hass uns umgeben - und unsere Sehnsucht nach Licht, Leben, Liebe, die so unendlich groß in uns ist.

Als ich nach altem Brauch die Weihnachtstür - die Lattentür unseres Bunkers - öffnete und die Kameraden eintraten, standen sie wie gebannt, andächtig und ergriffen, schweigend vor dem Bild an der Lehmwand, unter dem auf einem die Lehmwand eingerahmten Holzscheit ein Licht brannte. Die ganze Feier stand unter der Wirkung des Bildes und gedankenvoll lasen sie die Worte: Licht, Leben, Liebe.

Heute Morgen kam der Regimentsarzt zu mir und dankte mir für diese Weihnachtsfreude. Noch spät in der Nacht, als die anderen schliefen, hätte er mit einigen Kameraden immer wieder von seinem Lager aus das Bild im Kerzenschein ansehen müssen. Ob Kommandeur oder Landser, die Madonna war immer wieder Gegenstand innerer Betrachtung.

M U S I K

Wir feiern Weihnachten nicht im Kessel. Weder im Kessel von Stalingrad, noch im Kessel von Afghanistan oder in Palästina oder in Israel. Die Festung - wie immer sie heißen mag - haben wir verlassen. Wir feiern Weihnachten in unseren geheizten Stuben. Und die Kälte dieser Tage genießen wir eher Glühwein trinkend.

Wir wollen uns eine Situation wie Stalingrad nicht herbeisehnen. Und doch wissen wir, dass der Winter in Afghanistan hart sein kann. Und wir wissen auch, dass bei vielen Freude, weihnachtliche Freude

nicht aufkommen kann.

Und wenn wir an die Situation im Heiligen Land denken, in Israel und in Palästina, kann es uns Angst und Bange werden.

Dankbar dürfen wir sein, dass wir Weihnachten nicht so feiern müssen. Aber wissen wir das auch zu schätzen? Ist es denn so, dass wir eine innere Sehnsucht haben nach Licht, Leben und Liebe?

Ist das für uns Weihnachten? Warten wir auf Licht? Warten wir auf Jesus, das Licht der Welt? Oder warten wir nur darauf, dass uns in unserer Ruhe keiner stört? Was ist, wenn das Licht des Lebens, Jesus, wirklich kommt? Vielleicht in der Gestalt eines Obdachlosen, der Weihnachten mit uns feiern will? Macht das unser Leben hell?

Ist das für uns Advent? Warten wir auf Leben? Warten wir auf Jesus, das Leben, das vom Stall in Bethlehem ausgehend erst dafür gesagt hat, dass wir leben können? Was ist, wenn das Leben, Jesus, wirklich kommt? Vielleicht in der Gestalt eines Hungernden? Auch an diesem Tag werden wieder 20.000 Menschen verhungern, weil sie nichts zu essen haben.

Ist das für uns Weihnachten? Warten wir auf Liebe? Warten wir auf Jesus, die Liebe, die schon so vielen Menschen geholfen hat in ausweglosen Situationen – zum Beispiel Kurt Reuber im Kessel von Stalingrad? Was ist, wenn die Liebe, Jesus, wirklich kommt? Vielleicht in Gestalt eines Einsamen, der in seiner Not nicht mehr weiter weiß.

Das ist für uns Weihnachten: Licht, Leben und Liebe wollen unser Leben kommen. Auch in Gestalt anderer Menschen. Sie wollen uns Geborgenheit geben. So wie sie den Männern im Kessel von Stalingrad Geborgenheit gegeben haben.

Es ist eine Geborgenheit, die trägt. Es ist eine Geborgenheit, die auch durch schwere Zeiten hindurch trägt. Diese Geborgenheit hat einen Namen: Jesus, das Kind in der Krippe.

Diese Geborgenheit kann das, weil sie selbst schwere Zeiten durchlebt hat. Damals am Kreuz. Und damals in Stalingrad. Und heute in so vielen Ländern, aus denen die Flüchtlinge kommen, die bei uns wohnen.

Jesus sagt bei einem Streitgespräch mit Menschen seiner Zeit: »Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.« Auf dieses Licht haben wir im Advent gewartet. Auf sonst nichts. Ihm nachzufolgen, das ist die Konsequenz, wenn wir Weihnachten bewusst wahrnehmen.

*Bei der Betrachtung haben gelesen:
Renate Dreisbach, Dr. Johannes Kepper,
Maryam Zarmehr und Günther Dreisbach*

*Musikalische Zwischenspiele:
Daniel Köntopf (Orgel) und Dr. Tobias Scheer (Trompete)*